Hans-Werner Robold

Von der Altsteinzeit ins Spätmittelalter

Archäologische Funde aus dem Stadtgebiet Maxhütte-Haidhof

Die aufstrebende Stadt Maxhütte-Haidhof ist ein geschichtlich junges Gebilde. Dennoch reichen spärlich überlieferte schriftliche Nachrichten über die Vergangenheit der einzelnen eingemeindeten Orte teils bis ins hohe Mittelalter zurück. Bereits in den Dreißiger Jahren des 13. Jahrhunderts werden Burg und Dorf Leonberg und die damaligen Weiler beziehungsweise Einzelhöfe Katzheim, Meßnerskreith, Rappenbügl, Stadlhof, Roßbach und Harberhof, ein halbes Jahrhundert später auch Roding und zwei Bauernhöfe im *Schawenforst* erstmals urkundlich erwähnt. Für die Epochen davor schien es noch bis vor kurzem, als wäre der Bereich von Spuren menschlicher Anwesenheit unberührt geblieben. Dass dem allerdings nicht so ist, konnte der Verfasser durch eine Vielzahl von Funden bei umfangreichen Feldforschungen in den letzten Jahren nachweisen.

Ausschlaggebend für die frühe Begehung durch den Menschen dürfte die geologisch als Haidhofer Mulde bezeichnete Talsenke gewesen sein. Sie formte sich als Fortsetzung eines großen Randbruchs, der sogenannten Keilbergstörung aus dem Alt-Tertiär (Paläozän) vor etwa 65 Millionen Jahren. Der dadurch entstandene Graben bildete das Becken für den ältesten, durch Sedimente nachgewiesenen Verlauf der Ur-Naab. Sie floss im Jung-Tertiär (frühes Miozän) vor etwa 23 oder 24 Millionen Jahren von Teublitz über Haidhof an Leonberg vorbei, dann gen Ponholz nach Osten und wandte sich danach wieder nach Süden zur Donau, bis sie schließlich später in mehreren landschaftsprägenden Phasen durch Hebungen und Senkungen ins gegenwärtige Bett verlagert wurde.

Diese Haidhofer Mulde liegt in etwa gleicher Entfernung zwischen den heutigen Flüssen Naab und Regen und erwies sich als wohl passierbarster Durchzugsweg der Wildherden auf ihren jahreszeitlich bedingten Wechseln. Die nomadisierenden steinzeitlichen Menschen durchstreiften in kleinen Familienverbänden oder Gruppen das Land und lebten naturabhängig vom Jagen und Sammeln. Sie waren gezwungen, den Wanderpfaden des Wildes zu folgen und legten ihre kurzzeitigen Jagdlager an den Rändern der Mulde an, wie die Funde zahlreicher steinerner Werkzeuge an vielen verschiedenen Stellen entlang der Senke beweisen.

Als frühester Typus der Gattung *homo sapiens* kann bislang der Neandertaler durch einige Hornsteinartefakte nachgewiesen werden. Er stellte hier in der mittleren Altsteinzeit vor 40000 bis 50000 Jahren in einer eiszeitlichen, kräuterreichen Tundrenlandschaft dem damaligen Jagdwild nach, zu dem unter anderem auch Mammut und Wollnashorn zählten.

Bei weitem häufiger vertreten sind jedoch die steinernen Hinterlassenschaften des Jetzt-Menschen, den Jägern der ausklingenden Würm-Eiszeit vor etwa 12000 Jahren, die an den Hängen der Mulde vor allem den Wildpferd- und Rentierherden auflauerten.

In der mittleren Steinzeit vor etwa 10000 Jahren verbesserten sich schließlich die klimatischen Verhältnisse, die letzte Kaltzeit ebbte ab und bewirkte eine radikale Veränderung der Tier- und Pflanzenwelt. Mit zunehmender Erwärmung breiteten sich dichte Kiefern-, Birken- und schließlich Eichenmischwälder aus und boten der vielfach neu zugewanderten Fauna aus Hirsch, Reh, Wildschwein, Elch, Wisent, Auer-

ochs und anderen einen idealen Lebensraum. Den Aufenthalt der damaligen Jagd- und Sammelgemeinschaften beweisen wiederum die hinterlassenen Gerätschaften aus Stein.

Mit der beginnenden Jungsteinzeit vor etwa 7000 Jahren fand schließlich das Nomadenleben der Menschen weitgehend ein Ende. Sie wurden sesshaft und betrieben zu ihrem Unterhalt Ackerbau und Viehzucht; auch formten und brannten sie erstmals Gefäße aus Ton als Gebrauchsgeschirr. Allgemein sind die Nachweise für Siedlungen in dieser Zeit im gesamten Landkreis nur gering. Meist handelt es sich bei den Funden wieder um steinerne Artefakte, zum Beispiel Pfeilspitzen, die zeigen, dass man die Jagd auch weiterhin betrieb. Der Stadtbereich kann als Beleg für die Anwesenheit dieser bäuerlichen Kulturen bisher nur einen Kernstein, von dem lamellenartige, scharfe Klingen abgeschlagen wurden, bieten.

Erst aus der Eisenzeit um 500/450 v. Chr. (Spät-Hallstatt/Früh-Latène) werden erneut Spuren menschlichen Aufenthalts, diesmal sogar volksmäßig mit den Kelten fassbar. Sie nutzten die Haidhofer Mulde von ihrem südlichen Beginn bei Ponholz bis etwa zum Stadlhof als Bestattungsplätze. Zahlreiche Gefäßscherben von Grabbeigaben sind letzte Zeugen eines ehemals ausgedehnten, jetzt verackerten und nur noch im Luftbild erkennbaren Hügelgräberfeldes, das möglicherweise als zeitliche und räumliche Fortsetzung der spätbronzezeitlichen Grablegen bei Hagenau zu werten ist. Die diesem „Friedhof" zugehörige Siedlung muss bislang noch als örtlich undefiniert gelten. Sie wird aber bestimmt nicht in unserem Stadtgebiet, dem es an fließendem Gewässer, damals Voraussetzung für menschliche Niederlassung, mangelt, zu suchen sein.

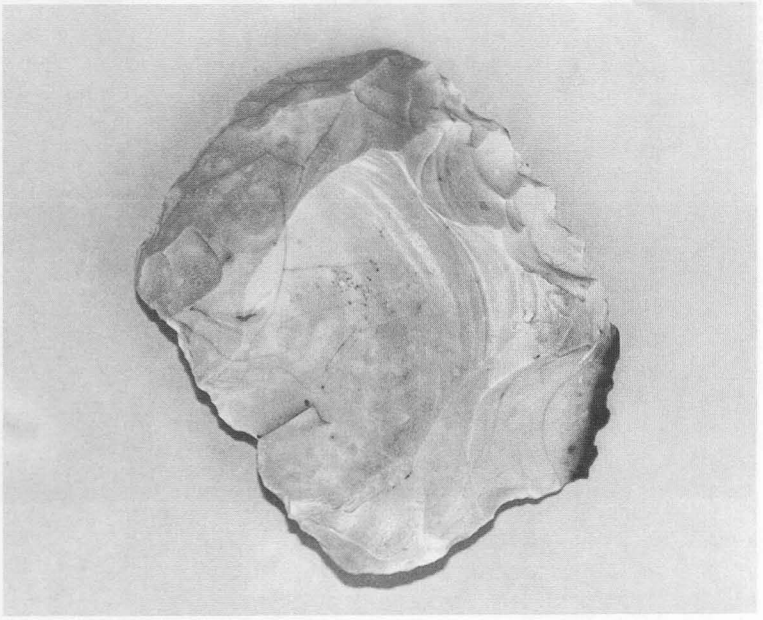
Für die nachfolgenden eineinhalb Jahrtausende fehlen nun wiederum jegliche archäologische Hinweise, welche auf die Anwesenheit von Menschen deuten könnten. Das späte Hochmittelalter jedoch liefert erstmals Spuren bäuerlicher Ansiedlungen. So bestätigen etliche Gefäßscherben des 12./13. Jahrhunderts aus dem Bereich des Harberhofes nicht nur dessen frühe schriftliche Erwähnung. Vielmehr beweisen sie darüber hinaus, dass die überlieferten Erstnennungen in den allgemein nur in geringem Umfang erhalten gebliebenen Urkundenbeständen, nicht die wirkliche Entstehungszeit eines Ortes widerspiegeln. Dies gilt auch für Verau, wo Tonscherben aus derselben Epoche bereits die Existenz eines Gehöfts zu der Zeit vermuten lassen.

Vielleicht handelt es sich dabei sogar um einen der beiden um 1280 urkundlich erwähnten, im *Schawenforst* gelegenen Bauernhöfe. Ersichtlich wird aber, dass ebenso die Ursprünge von Verau bedeutend weiter zurückreichen, als die erste schriftliche Angabe von 1437 den Anschein gibt. Ähnlich verhält es sich mit Ibenthann. Der Ort tritt gleichfalls erstmals im Jahr 1437 ins Licht der Geschichte. Und auch hier belegen zahlreiche Scherben von Tongefäßen, die dem 14. und 15. Jahrhundert zuzuordnen sind, eine bäuerliche Ansiedlung lange vor der ersten schriftlichen Nennung.

Ab dem 12./13. Jahrhundert kann damit eine durchgehende partielle Besiedlung des Stadtbereichs als gesichert gelten. Denn neben dem weiteren keramischen Fundmaterial aus dem 16./17. Jahrhundert weisen jetzt überdies frühe Kartenwerke die heutigen Ortsteile aus. Wurden auf der sechsten, großmaßstäblichen „Bairischen Landtafel" Philipp Apians von 1568 nur die Orte Leonberg, Pirkensee und Rappenbügl vermerkt, so bestätigen die detaillierten Karten Christoph Vogels und Matthäus Stangs von 1600 bzw. 1605 die durchgehende Besiedlung der eingangs bereits aufgezählten Dörfer, Weiler und Höfe ab dem Hochmittelalter.

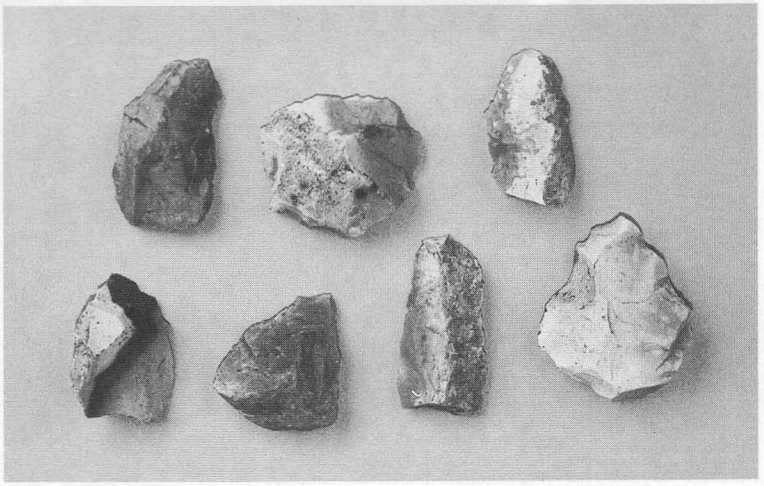
Wenn auch die bisherigen archäologischen Funde, selbst in der Ergänzung zur kargen schriftlichen Überlieferung, das Dunkel der frühen Zeiten kaum zu erhellen vermögen, so kann man doch abschließend feststellen, dass von einer „geschichtslosen" Vergangenheit des Stadtgebietes Maxhütte-Haidhof keine Rede sein kann.

Anhang: Fundhorizonte aus dem Gebiet der heutigen Stadt Maxhütte-Haidhof



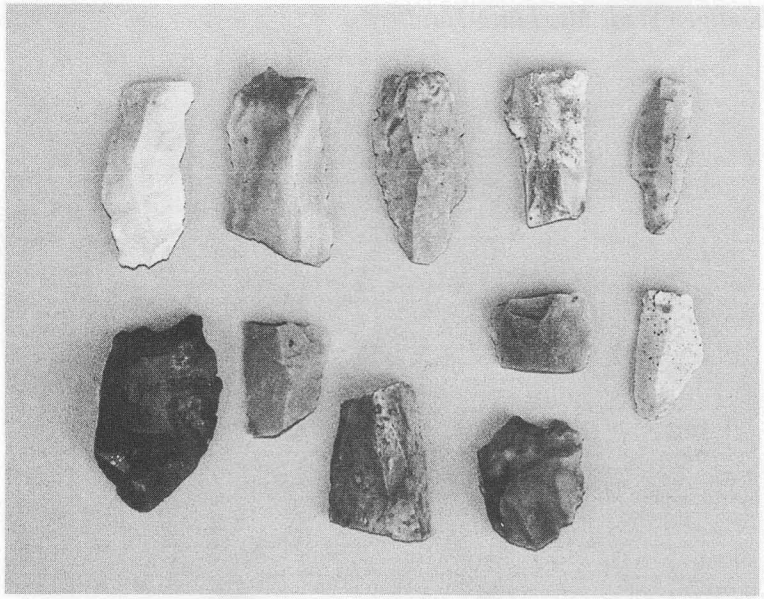
In Levallois-Technik bearbeiteter und durch Schlagretusche zu einem Schaber geformter Kern aus Hornstein. Geräte dieser Art waren die Universalwerkzeuge des *homo sapiens neanderthalensis*, des klassischen Neandertalers, der während der letzten Eiszeit auf seinen Jagdzügen und Wanderungen auch durch die damals tundrenartige Landschaft der Region streifte. Er ist damit als bislang ältestes menschliches Wesen im Stadtgebiet nachgewiesen.

Maxhütte-Deglhof: Mittelpaläolithikum vor etwa 40–50 000 Jahren



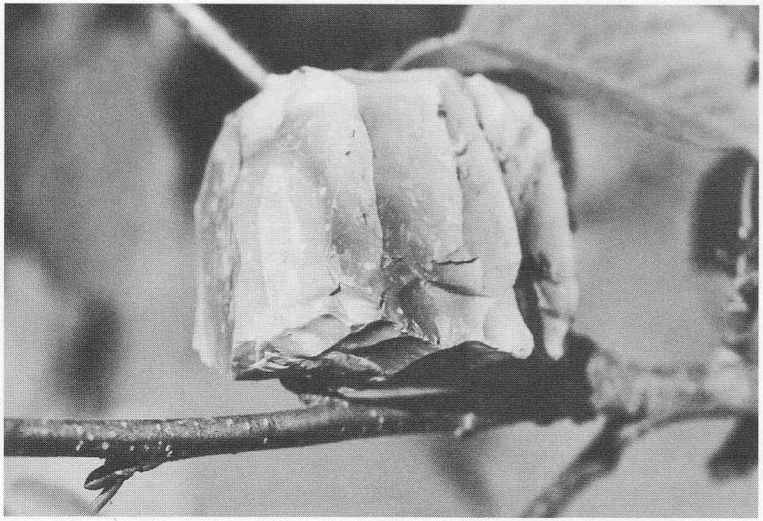
Teils patinierte Abschläge und Klingenfragmente aus Hornstein zeugen von der Anwesenheit der Jäger- und Sammlergemeinschaften in der späten Eiszeit, in der allmählich eine Verbesserung der klimatischen Verhältnisse eintrat. Wildpferde und Rentiere, denen sie auf den jahreszeitlich bedingten Wanderungen durch die Haidhofer Mulde folgen mussten, gehörten zu ihrer Hauptjagdbeute.

Maxhütte-Haidhof: Späte Altsteinzeit vor 12 000 und mehr Jahren



Ein klimatischer Umschwung bedingte endgültig das Ende der Würm-Eiszeit. Zunehmende Bewaldung setzte ein und sorgte für ein reiches Nahrungsangebot an Früchten, Beeren, Kräutern und Wurzeln. Auch der heimische Wildbestand bildete sich jetzt heraus. Immer noch waren die Menschen nomadisierende Jäger und Sammler, nun aber gewann ebenso der Fischfang zunehmend an Bedeutung. In kleinen Familienverbänden durchstreiften sie das Land und errichteten nur kurzzeitige Lagerplätze.

Haidhofer Mulde: Beginnende mittlere Steinzeit (Mesolithikum) vor etwa 10000 Jahren

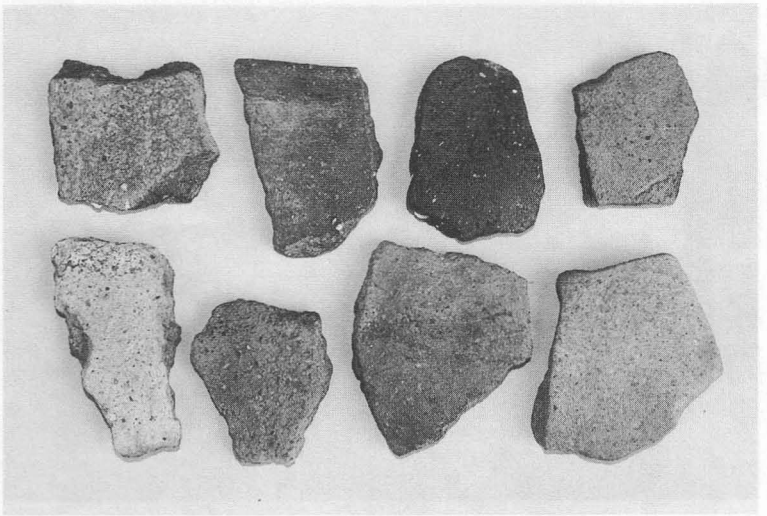


Der Mensch wurde allgemein sesshaft, betrieb Ackerbau und Viehzucht und formte erstmals Gebrauchsgeschirr aus Ton. Technische Neuerungen bildeten auch die Weberei sowie Steinschliff und Steinbohrung. Restkerne, von dem scharfe Klingen – teils zur Weiterverarbeitung in geschäfteten Arbeitsgeräten – abgeschlagen wurden, konnten durchaus ebenfalls als Werkzeug Verwendung finden.

Haidhof: Jungsteinzeit vor etwa 7000–3500 Jahren

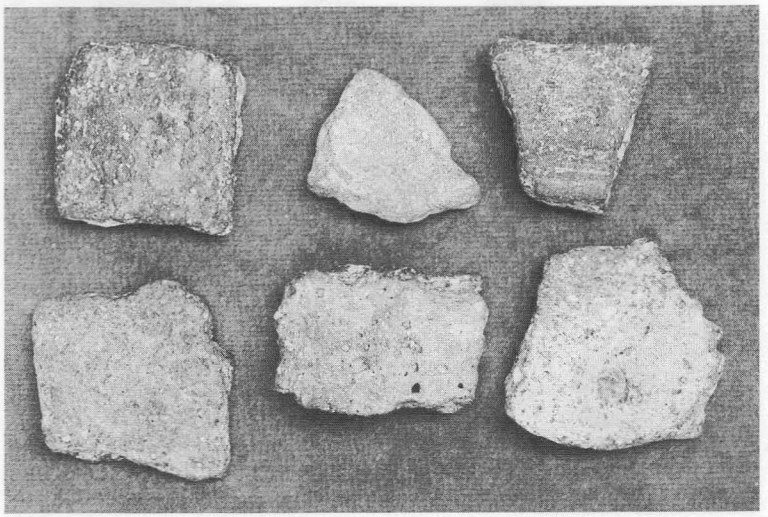
Zu Beginn der Hallstattzeit gegen 750 v. Chr. (= frühe Eisenzeit) dürfte wahrscheinlich eine eingewanderte keltische Bevölkerungsschicht die bereits in der weiteren Region lebenden, jedoch im Stadtgebiet noch nicht nachgewiesenen Bewohner der Bronzezeit überlagert haben. Die hier in Auswahl gezeigten Gefäßscherben stammen von Beigaben eines jetzt verackerten, im archäologischen Luftbild jedoch belegten Hügelgräberfeldes.

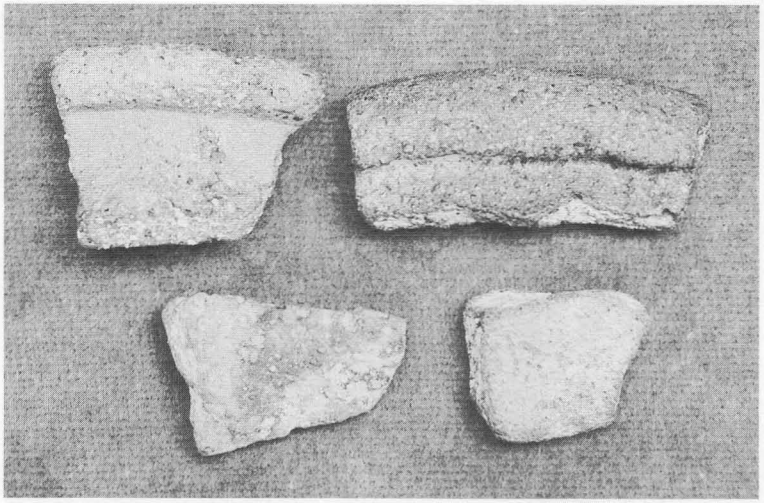
Roßbach-Harberhof: Späte Hallstattzeit um 500 v. Chr.



Diese Gefäßscherben, darunter eine graphittondurchsetzte, sind ebenfalls Relikte von Grabbeigaben eines keltischen Hügelgräberfeldes des 5. Jahrhunderts v. Chr. Gegen 400 v. Chr. brach die Besiedlung in der Oberpfalz allgemein ab, die keltische Bevölkerung wich, möglicherweise unter dem Druck der Überfälle germanischer Stämme oder innenpolitischer Wirren in großen Wanderbewegungen nach Süden aus.

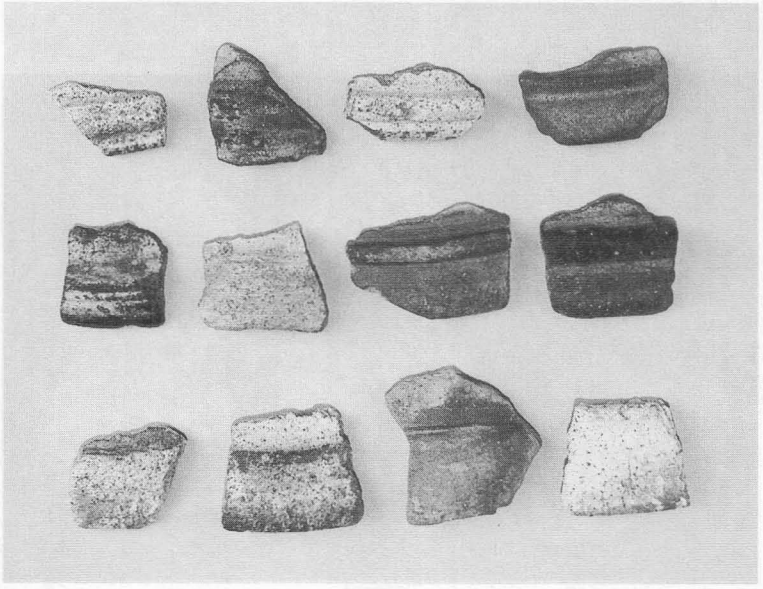
Roßbach: Früh-Latène-Zeit etwa um 450 v. Chr.





Im herzoglichen Urbar von etwa 1280 werden erstmals zwei Bauernhöfe im Schawenforst aufgeführt, die zu der Zeit jedoch wohl schon länger bestanden haben dürften. Aus diesem oder dem Jahrhundert davor stammen auch vier Rand- und Wandscherben von Tongefäßen, typische Repräsentanten des damaligen Gebrauchsgeschirrs. Möglicherweise gehörten sie zu einem der genannten Höfe. Der Ortsname Verau selbst wird erstmals am 29. Juni 1437 in den Gerichtsakten von Burglengenfeld erwähnt, doch gehen die Ursprünge, wie die Keramikfragmente beweisen, auf eine Ansiedlung des 12./13. Jahrhunderts zurück.

Verau: Hochmittelalter 12./13. Jahrhundert



Auch Ibenthann wird erstmals am 29. Juni 1437 in den Gerichtsakten von Burglengenfeld genannt. Wie diese Auswahl von Randscherben verschiedener Tongefäße beweist, ist hier ebenso die Besiedlung wesentlich älter als die Erstnennung in der Urkunde.

Ibenthann: Spätmittelalter 14. und 15. Jahrhundert